

Migrantenkinder im Schweizer Bildungssystem

Sprachliche Schwierigkeiten sind oft das grösste Problem

Migrantenkinder werden in der Schule nicht nachweisbar benachteiligt. Vieles hängt von sozio-kulturellen Faktoren ab. Beim Übergang in die berufliche Ausbildung nach der obligatorischen Schulzeit hingegen lassen sich Benachteiligungstendenzen beobachten.

Von Rolf Becker. Er leitet die Abteilung Bildungssoziologie des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Bern.

— Obwohl die Schweiz seit dem 20. Jahrhundert zu den klassischen Einwanderungsländern in Europa zählt und jedes fünfte Schulkind eine ausländische Nationalität hat, haben Migrantenkinder oftmals Nachteile beim Bildungserfolg im Schweizer Bildungssystem. Dabei lassen sich grosse Unterschiede beobachten, abhängig von der Staatsbürgerschaft, Muttersprache, Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, Migrationsbiografie, Generationenzugehörigkeit und den bildungsrelevanten Ressourcen des Elternhauses. Weder kann in Bezug auf Bildungschancen von *den* Migrantenkindern gesprochen werden noch ist damit entschieden, dass sie im Schweizer Bildungssystem benachteiligt sind. Es ist auch wichtig, zwischen Nachteilen und Benachteiligung zu unterscheiden: Nachteile beschreiben, wie häufig welche Gruppe Bildungserfolge erreicht oder nicht. Benachteiligung beschreibt, ob und in welchem Ausmass diese Nachteile aufgrund des Migrationshintergrundes und damit ungerechtfertigt auftreten. Die Frage ist, ob der Bildungserfolg von Migrantenkindern deswegen mit Problemen behaftet ist, weil sie aufgrund ihres «Migrant-Seins» benachteiligt werden, oder ob sie beispielsweise aufgrund der wanderungsbedingt geringeren Ressourcen ihres Elternhauses im Vergleich zu den Einheimischen im Nachteil sind.

Zum einen wird davon ausgegangen, dass viele der Migrantenkinder deswegen im Nachteil sind, weil ihre Eltern über deutlich geringere Ressourcen verfügen, die sie für die Investition in ihre

Bildung und die Stützung ihrer Bildungserfolge mobilisieren können. Ihr Bildungserfolg hängt mit der sozialen Herkunft zusammen. Ihre Eltern wandern in die Schweiz ein, damit es ihre Kinder in der Zukunft besser haben, sind aber oftmals nicht in der Lage, jene Bildungsentscheidungen zu treffen, die ihren relativ hohen Bildungsaspirationen für ihre Kinder entsprechen. Die Nachteile ihrer Kinder wären somit eine Folge sozial selektiver Einwanderung.

Angenommen wird aber auch, dass leistungsfremde Einflüsse seitens der Schulen und der Lehrpersonen zu den Nachteilen beitragen. Eine Benachteiligung würde sich in den Bewertungen schulischer Leistungen, wie etwa Noten oder Übertrittsentscheidungen, zeigen, wenn sie nicht den tatsächlichen Leistungen entsprechen würden. Beispielsweise können aufgrund von Vorurteilen der Lehrpersonen gegenüber bestimmten sozialen oder ethnischen Bevölkerungsgruppen schlechtere Schulnoten vergeben werden. Oder es können migrationsbedingte Sprachprobleme fälschlicherweise als generelle mangelnde Leistungsfähigkeit interpretiert werden.

Die Situation am ersten Übergang

Welche dieser Erklärungen wie gut zutreffen, wurde im Rahmen einer vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) unterstützten Studie über die «Determinanten des Bildungserfolges von Migranten im Schweizer Schulsystem» (DEBIMISS) untersucht. Für den Übergang von der Primar- auf die Sekundarstufe I in der Deutschschweiz wurden Analysen

mit selbst erhobenen Daten für Primarschulkinder in den Kantonen Bern und Zürich und mit Sekundärdaten vorgenommen.

Für die Bildungschancen in der Volksschule sind die empirischen Befunde eindeutig. Migranten haben in der Regel höhere Bildungsaspirationen, und wenn die schulischen Leistungen es zulassen, dann entscheiden sie sich eher als die Einheimischen für die höheren Schullaufbahnen in der Sekundarstufe I und II. Sowohl für die Vergabe von Schulnoten als auch für den ersten Bildungsübergang finden sich keine Hinweise für eine Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In der Regel erfolgen die Bildungsübergänge leistungsbezogen, und die Noten (in Deutsch oder Mathematik) entsprechen den standardisierten Testleistungen, die durch die Sozialforscher erhoben worden sind.

Faktor Sprachkompetenz

Allerdings sind zum einen jene Migrantenkinder besonders im Nachteil, die nicht in der Schweiz eingeschult wurden, sondern erst nach dem Einschulungsalter eingewandert sind. Und zum anderen weisen Migrantenkinder geringere Bildungserfolge und davon abhängig geringere Bildungschancen auf, wenn sie geringe Fertigkeiten in deutscher Sprache haben. Auch die soziale Herkunft hat grossen Einfluss auf den Bildungserfolg. Diese Einflussfaktoren sind auch dann noch festzustellen, wenn die standardisierten Testwerte in Deutsch, Mathematik und kognitiver

Fähigkeit in Rechnung gestellt werden. Hierbei verschwinden die statistischen Unterschiede zwischen den einheimischen und ausländischen Schulkindern, während der sozioökonomische Status des Elternhauses und das elterliche Bildungsniveau immer noch die Bildungserfolge ihrer Kinder bestimmen.

Daraus ergibt sich, dass Benachteiligung von Migrantenkinder im Schulsystem nicht in dem Ausmass auftritt, dass sie sich auf die Bildungschancen der Migranten auswirken. Migrantenkinder werden nicht benachteiligt, sondern ihre Nachteile im Schulsystem erklären sich aus den Ressourcen des Elternhauses. In dieser Hinsicht haben sie oftmals die gleichen Nachteile wie Schweizer Schulkinder aus den ressourcenarmen Elternhäusern. Es gibt – abgesehen von einigen Sprachproblemen, die aber auch bei den Einheimischen auftreten – keinen separaten Effekt des «Migrant-Seins», der zur Benachteiligung im Bildungssystem führt.

Schwierige Lehrstellensuche

Beim Übergang in die berufliche Ausbildung nach der obligatorischen Schulzeit sieht die Situation anders aus. Bei Kontrolle der sozialen Herkunft, der schulischen Leistungen und des Leistungsvermögens haben Migranten – insbesondere Migranten der jüngeren Einwanderergruppen – grosse Schwierigkeiten, eine Lehrstelle zu erhalten und die berufliche Lehre erfolgreich abzuschliessen. Ob dies an der Benachteiligung durch Auszubildende liegt, kann derzeit noch nicht bestätigt werden. Es liegen nur Daten über die Bewerber auf Lehrstellen und deren Erfolgschancen vor, nicht aber über direkte Beobachtungen des Auswahl- und Rekrutierungsverhaltens der Ausbildungsbetriebe. Die Misserfolge zu Lasten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund können, müssen aber nicht zwangsläufig auf Benachteiligung beruhen. Wie in der Volksschule kommt es auch für die Berufsbildung darauf an,

wie viele Ausbildungsbetriebe wie viele Jugendliche mit Migrationsstatus benachteiligen, ob sich eine systematische Schlechterstellung ausländischer Jugendlicher gegenüber den Einheimischen ergibt.

Die vorliegenden Forschungsergebnisse lassen Antworten auf die Fragen zu, was zu tun sei, um die Nachteile von Migranten im Schweizer Schulsystem zu beheben. Wenn ihre Nachteile wie bei den Schweizer Schulkindern von den verfügbaren soziokulturellen Ressourcen herrühren, dann läge es nahe, diese Form der sozialen Ungleichheit zu verringern. Sozial privilegierte Gruppen werden aber auch weiterhin in der Lage sein, sich Vorteile gegenüber den weniger privilegierten Gruppen im Bildungssystem zu verschaffen. Auch eine drastische Einkommensumverteilung wäre kaum legitimierbar. Ebenso schwer durchsetzbar scheint eine Vereinfachung des Schweizer Bildungssystems, damit die wenig gebildeten Sozialschichten sich darin besser zurechtfinden würden. Schliesslich würde die Abschaffung der folgenreichen Selektion für die Sekundarstufe I einen grossen Teil der ungerechtfertigten Bildungsungleichheiten deutlich reduzieren.

Mehr und besser informieren

Eine erste Abhilfe, wenn es nicht zu solchen tief greifenden Bildungsreformen kommt, könnte die bessere Information der Migranten über die Möglichkeiten des Bildungssystems sein und dass es bei der hohen Motivation und Anstrengungsbereitschaft ihrer Kinder recht einfach möglich ist, das Bildungssystem erfolgreich bis zu den Hochschulen zu durchlaufen.

Um die Chancen der erfolgreichen Bildungsteilhabe und damit der Sozialintegration generell zu fördern, sind aber vor allem die Sprachprobleme der Migranten- und der Unterschichtkinder zu beheben. Dies sollte möglichst vor der Einschulung in der jeweiligen Landes-



Die Unterstützung bei Sprachproblemen sollte möglichst schon vor der Einschulung erfolgen.

sprache geschehen. Der verpflichtende Kindergartenbesuch wäre, so die Forschungslage, dabei der geeignete Weg, weil diese Kinder dann mit den einheimischen Kindern (auch aus den privilegierten Sozialschichten) in Kontakt kommen. So lernen sie von und mit ihnen die Verkehrssprache. Ergebnisse von Simulationen zeigen, dass verbesserte Schulleistungen in Deutsch zu einer höheren Bildungsbeteiligung von Migrantenkinder beitragen. So besuchten im Kanton Zürich im Jahre 1998 rund 6 Prozent der Migrantenkinder das Gymnasium. Hätte man ihre Leistungen in Deutsch verbessert, die wesentlich mit den Sprachfertigkeiten zusammenhängen, so hätte sich der Anteil, wie die Simulationen nahelegen, verdoppelt. Diese Befunde zeigten sich auch mit aktuellen Daten aus dem Jahre 2009. Als Nebeneffekt würde man damit auch die Bildungschancen einheimischer Schulkinder aus den Unter- und Arbeiterschichten deutlich verbessern. —